

ward er mit Martin Voos (f. d. Art.) bekannt, der damals in der Inquisition zu Augsburg sich befand. Von ihm vernahm er die Solafides-Lehre, und von jetzt an ward er der eifrigste Glaubensprediger, laut eifern gegen pharisäische Selbfigerechtigkeit und Wertheiligkeit, die ganz besonders bei rationalistisch angewendeten Katholiken in recht widerwärtiger Weise zu Tage getreten. In das schwärmerische Wesen seines Lehrers Voos ließ er sich nicht ein. Er kam zu Henneberg (f. d. Art.) und arbeitete 3 1/2 Jahre bei ihm in der Seelsorge. Damals scheint er noch auf kirchlichem Boden gestanden zu sein. Allerdings war dem Ordinariat eine Anzahl der auf einem frühern Posten von ihm geschriebenen Briefe übergeben worden, welche manches Uncorrecte, zumal Quietistisches enthielten. Gleichwohl wurde er als Domkaplan in Augsburg angestellt. Erst als er im J. 1801 um eine Pfarrei anhielt, und der Generalvicar ihn dafür begutachtete, wurde er wegen dieser Briefe in Untersuchung genommen. Die Veranlassung zur Inquisition war obios, die Verhandlung mag auch manches Unstatthafte an sich gehabt haben; jedenfalls wurde er durch diesen Vorfall der Kirche noch mehr entfremdet. „In Augsburg haben sie mir meine Rechtgläubigkeit gründlich verleidet“, sagte er später öfter. Es kamen ihm Zweifel, ob er wohl auf die Dauer in der römischen Kirche werde bleiben können. Dessenungeachtet hielt er um die katholische Pfarrei Dielewang an; diese konnte er im J. 1803 beziehen und pastorierte auf derselben acht Jahre lang. Während dieser Zeit trat er in innigem Verkehr mit Protestanten zu Basel und Nürnberg. Der fromme protestantische Pfarrer Schöner in Nürnberg, dem er seine Ueberrittsgebanten mittheilte, entgegnete ihm: „Bleibe, wo du bist; der lutherische Teufel ist eben so schwarz, wie der katholische.“ Im J. 1811 indeß verließ er seine Pfarrei, ging über Basel nach München und erhielt daselbst ein Beneficium. Hier zeichnete er sich durch seine Kinderkatechesen aus, denen auch viele Erwachsene beizuhatten. Er half aus im Beichtstuhl, las täglich die heilige Messe und predigte in mehreren Kirchen mit großem Aufsehen. Auch schriftstellerisch war er thätig. Er gab Büchlein für Kinder und Erstgegens Leben heiliger Seelen im Auszuge heraus. Zuletzt ließ er eine Erklärung des ganzen N. T. drucken, mit dem Titel: „Geist des Lebens und der Lehre Jesu“. Das Auffallendste waren seine Andachtsstunden in der eigenen Wohnung, denen Leute aus allen Ständen beizuhatten. Diese Conventikel sahen durchaus nach Sectirerei aus. Sailer erhielt Kunde von diesem Treiben und sendete ihm den Absagebrief: „Es ist für den Bögling des himmlischen Lebens unerlässlich, daß er sich die Gemeinschaft mit der Kirche heilig sein lasse. Dazu bedarf er eines demüthigen und einsältigen Sinnes.“ Dieser Brief war für Gogner bitter wie Galle und verurteilte bei seinem Anhange großen Aerger. Aus seinem eigenen Munde hatte man

erfahren, daß er nicht mehr an die reelle Gegenwart Christi in der Eucharistie glaube. Wer noch katholisch sein wollte, gab damals die Gemeinschaft mit ihm auf; um so größer ward sein Ansehen bei gläubigen Protestanten. Die Frommen aus Berlin, selbst Schleiermacher und ein Quäker aus Nordamerika besuchten ihn zu München und erbauten sich an ihm. Die Freunde in Preußen wollten ihn als Professor der katholischen Exegese nach Bonn bringen, und als dieß nicht anging, kam er, nachdem er in München suspendirt worden war, am 1. October 1819 als Religionslehrer an das Gymnasium nach Düsseldorf. Hier fand er es ganz unbehaglich. Allein schon nach einem halben Jahre erhielt er, wie ein Jahr vorher sein Gesinnungsgenosse Ignaz Lindl, einen Ruf vom Kaiser Alexander, und nun zog er im Juli 1820 nach St. Petersburg. Hier entfaltete er durch sein Rebnertalent eine großartige Wirksamkeit. „In so angeregter und anregender Weise hatte er noch nie gewirkt“, sagt sein Biograph. Allein auch hier fand er Widerspruch. „Die protestantischen Geistlichen sind hier die größten Feinde des Evangeliums, obwohl sie evangelische heißen“, schrieb er. Es bildete sich eine „Gognergemeinde“. Allein der Kaiser war inzwischen über das Umsichgreifen geheimer Gesellschaften unterrichtet worden und wurde auch gegen das pietistische Wesen mißtrauisch; die russische Orthodoxie ärgerte sich an der Herabsetzung der Gottesmutter (nawarya) und klagte ihn ketzerischer Behauptungen an. Nun verbot der Kaiser Gogner das Predigen und befahl ihm, binnen drei Tagen die Stadt und das Reich zu verlassen. Gogner reiste daher nach Berlin, wo ihn Bethmann-Hollweg, der nachmalige Minister, in sein Haus aufnahm. In Berlin fand Gogner sich nicht heimisch; er begab sich nach Sachsen, ließ bei seinem Freunde Tauchnitz in Leipzig seine Uebersetzung der Nachfolge Christi drucken und wollte jetzt schriftstellern. Er gab hier sein „Schatzkästlein“, Schrifttze, Betrachtungen und geistliche Lieder auf jeden Tag des Jahres, sowie das Leben seines verstorbenen Freundes W. Voos und eine erweiterte Bearbeitung seiner Erklärung des N. T. heraus. Allein des Conventikelweßens angeschuldigt, mußte er Leipzig und Sachsen verlassen. Er zog längere Zeit bei Freunden in Schlesien umher und trat auf dem Schlosse des Grafen Reuß förmlich zum Protestantismus über. Nunmehr kam er nach Berlin und erwartete vom Consistorium eine Anstellung. Allein dieses forderte von ihm schriftliches und mündliches Examen und behandelte den 54-jährigen Mann zu seinem großen Aerger wie einen Schüler. Indessen befriedigte sein Examen; an seiner schriftlichen lateinischen Arbeit über den Römerbrief wurde besonders seine Gewandtheit im lateinischen Ausdruck gerühmt, und nun ward er consistorialiter als ein solcher erklärt, der predigen könne und dürfe, nachdem er schon 30 Jahre lang in aller Welt gepredigt hatte. Bei dieser Gelegenheit sprach